

Michael Ignaz Schmidt.

Geschichtsschreiber der Deutschen



Foto: Archiv Mende

Franken im Nordosten – Franken im Südosten

Erich Mende, München

## Michael Ignaz Schmidt

*„...und zu den Menschen eben redet die Geschichte“.*

Schiller, akadem. Antrittsrede 1789

Der dieses Wort sprach, kannte die „Geschichte der Deutschen“ von Michael Ignaz Schmidt. Wohl machte er Einschränkungen ob katholischer Voreingenommenheit, doch empfand er sie als „unendlich schätzbar“. Bis dieses Urteil gefällt werden konnte, war schon ein guter Abschnitt des Lebensweges zurückgelegt, der am 30. 1. 1736 im Steuereinnahmerhaus in Arnstein/Ufr. begann. Die Trivialschule des Julianeuums und das bischöfliche Seminar waren Ausbildungsstationen. Auf den jungen Weltgeistlichen, der wohl den Eintritt in die Societas Jesu in Aussicht gestellt, aber nicht vollzogen hatte, übten Bibliotheken und Geschichtsbücher eine magisch zu nennende Anziehungskraft aus. Als Erzieher im Hause des Großhofmeisters Rotenhan in Bamberg, durch Fürstbischof von Erthal und am Hofe des Herzogs Karl Alexander von Württemberg – dessen Finanzrat Süß-Opppenheimer lebendiger im Erinnern haftet als sein Fürst – erwarb Schmidt eine umfassende Bildung und gesellschaftliche Umgangsformen.

Noch einmal führt der Weg nach Würzburg, wo er als Pädagoge wirkt und die Gründung des Seminars für Volksschullehrer anregt. Am Sanderrasen pflegte er liebevoll seinen kleinen Garten, in dessen Laube er eines Tages be-

gann die „Geschichte der Deutschen“ zu schreiben. „Meine Absicht bey diesem Werk ist, zu zeigen, wie Deutschland seine damaligen Sitten, Aufklärung, Gesetze, Künste und Wissenschaften, hauptsächlich aber seine so sehr ausgezeichnete Staats- und Kirchenverfassung bekommen habe; kurz, wie es das geworden sey, was es wirklich ist“.

Mit diesem Bekenntnis zur reflektierenden Geschichtsschreibung verbindet der Autor ein solches zur Wertung. Die Nationalglückseligkeit ist für ihn das Kriterium. „Keine Kultur ohne Regententüchtigkeit, keine Nationalglückseligkeit ohne Kultur“. Die graduelle Realisierung dieses Begriffes in den einzelnen Epochen der deutschen Geschichte soll Fazit seiner Geschichtsschreibung werden. Dies bedingte jedoch Objektivität des Autors durch alle Zeitläufe. Ob das gelang? In der Vorrede räumt Schmidt der Gegenwart bereits eine hervorhebende Bedeutung ein, nämlich die des Standortes von dem aus er rückblickt. Der „kulturbetonten“ Gegenwart von der aus er in Reflexionen die Vergangenheit erhellen will, steht der „naturbetonte“ Anfang gegenüber, von dem aus er zu einem vorbestimmten Ziel gelangen will. Es war ein großes Vorhaben, dazu noch ohne Vorbild, denn „deutsche Geschichte“ im Sinne einer Erfassung vieler einzelner Strömungen um sie als Teile zum Ganzen zusammenzudenken, das gab es noch nicht.

Die Fachwelt mokierte sich über mangelnde Tiefe der Urteilskraft, fehlende Originalität und sprachliche Unbeholfenheiten. Doch was will das besagen? Diese Geschichte wurde in Anlage und Ausrichtung für ein breiteres Publikum geplant. Erstmals konnten sich die Deutschen, deren Zusammengehörigkeitsgefühl nicht gerade entwickelt genannt werden kann, in der Darstellung ihrer Vergangenheit als etwas Gemeinsames erkennen. Es wurde nicht nur Geschichte der Kaiser, des Reiches oder der Reichsstände geboten, wie das bis dahin der Fall war, hier wurden, wenn nicht aus ihrer eigentlichen Triebkraft heraus und ihrer Bindung untereinander, auch Sitten, Kultur, Gesetzgebung, Wissenschaften und Finanzen behandelt. Wenn Schmidt Zusammenhänge zwischen Klima und Besiedelung untersucht, dann ist das tatsächlich keine vorgegebene Praxis der Geschichtsbücher jener Zeit. Die Sprache ist gut verständlich, das hindert den Autor nicht, kritisch zu verfahren. Recht gut gelingt ihm die Einbeziehung nicht literarischer Zeugnisse, während der zunehmende Umfang schriftlichen Quellenmaterials die Darstellung erschwert. Die Absicht, den für ihn besser zu beweisenden Zeitabschnitt des späten Mittelalters entsprechend dokumentarisch auszugestalten, mindert andererseits die literarische Form. Die Geschehnisdichte im Verhältnis zur Frühzeit nimmt mit dem Absinken der Überschaubarkeit der Sprache manches von ihrer ursprünglichen Frische.

Nachdem 1778 der erste Band seiner „Geschichte der Deutschen“ erschien, wurde Schmidt Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Erfurt. Der Versuch, die Geschichtssreihe gegen geringes Honorar in Würzburg verlegen zu lassen, scheiterte, die Angst vor der Zensur war ob der unbekümmerten Ausdrucksform zu groß. Der erste Band erschien in Ulm. Der Absatz war gut, drei französische Übersetzungen folgten. Damit fand Schmidts Werk auch dort Verbreitung, woher er die größte Anregung erhalten hatte. Voltaires Einfluß auf den Deutschen, mehr im Methodischen als in Stil und Temperament der Darstellung spürbar, ist nicht zu übersehen. Daneben wirkt die Geschichtsschreibung des Engländers Robertson auf Schmidt, wenn er sich auch in sachlichen Bereichen mit ihm auseinandersetzt.

Die Wende in seinem Leben verdankt Schmidt der täglichen Geschichtsstunde der Kaiserin Maria Theresia. Sie interessierte bald nicht mehr nur, was ihr da von diesem Franken vorgelesen wurde, sie wollte den Mann an ihrem Hofe haben. Auf Dauer gab man ihn in Würzburg nicht frei, zwar gab es keine Jesuiten mehr, dennoch mußte er Rückkehr geloben, ehe er Urlaub zur Materialauswertung erhielt. Das Versprechen mußte Schmidt brechen, die Freiheit seines Forschens war in Würzburg nicht länger gewährleistet, nachdem sich das Verhältnis zum Fürstbischof und dessen Umgebung verschlechterte. Jede Beschränkung der Freiheit aber fürchtete er ob der Auswirkungen auf sein Werk. Am 15. 8. 1780 trug der Reisewagen den Geschichtsschreiber aus der Mainstadt fort zum Kaiserhof an der Donau, dem besten Nährboden zu, den er für die Fortführung seines großen Vorhabens finden konnte.

Als Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchivs mit dem Titel „Wirklicher Geheimer Hofrat“ geschmückt, dazu mit 4000,- Gulden Gehalt versorgt, fand Schmidt Zeit zum Lesen, Sichten und Schreiben. Noch mancher Posten kam hinzu, er wurde Geschichtslehrer des Thronfolgers, doch die Bücher mit der deutschen Historie erschienen in weiteren Teilen und Ausgaben. Der fünf-bändigen „Geschichte der Deutschen“ die von 1778-1785 in Ulm, in neuer Ausgabe 1783-85 in Wien, im Nachdruck in Frankenthal und Mannheim erschien, der französischen Ausgabe in Lüttich und Reims sowie der holländischen Übersetzung in Utrecht, folgte die „Neuere Geschichte der Teutschen“ in sieben Teilen 1785-1793 in Wien. Hierin gelangte Schmidt bis zum Jahr 1657, als ihm die Feder vom Tod aus der Hand genommen wurde. Joseph Milbiller führte die Reihe bis 1806 weiter.

Ist auch diese Geschichtsschreibung heute überholt, so war ihr Einfluß seinerzeit kein geringer. Schmidt darf als der erste pragmatische Geschichtsschreiber der Deutschen gelten, hat er doch seine Betrachtungen zunehmend mit der Entwicklung des Werkes auf Tatsachen aufgebaut. Er war kritisch in der Auswahl der Urkunden und fand seine lehrreichen Darstellungen in synthetischen Ansätzen aus vielerlei Ursachen, die vor ihm nur getrennt behandelt oder nicht als Bestandteile des historischen Geschehens gewertet wurden. Er erkannte dies und gestaltete daraus seine nationale Geschichte für die Fachwissenschaft interessant, schenkte den politischen Kräften Lehrmaterial und öffnete den gebildeten Laien eine vergangene Welt mit engem Bezug zum eigenen Dasein. Nicht nur aus dieser, auch aus moderner Sicht beeindruckende Teile seines Werkes noch heute. Im Methodischen erwiesen sich die Impulse, die von ihm ausgingen weit in die Zeit als fruchtbar, sein Ruf als Anreger ging selbst in die Geschichte der Geschichtsschreibung ein.

#### Benützte und empfohlene Literatur:

- M. I. Schmidt: Geschichte der Deutschen, Frankenthal 1785.  
M. I. Schmidt: Neuere Geschichte der Deutschen, Frankenthal 1785-1798.  
Vollständiges Register über die Geschichte der Deutschen, Frankenthal 1786.  
Franz Oberthür: M. I. Schmidt's Lebensgeschichte, Hannover 1802.  
Arnold Berney: M. I. Schmidt, Hist. Jahrb., München 1924.  
Eduard Fueter: Geschichte der Neueren Historiographie, München und Berlin 1911.

Lothar Forster

Foto: Utsch



Paul Utsch

Fränkische Künstler der Gegenwart

## Lothar Forster

„Formgefühl und Formbewußtsein“ (so Otto Schmitt in einer Würdigung des Künstlers) bestimmen Lothar Forsters künstlerisches Schaffen, ganz gleich, ob er sich im Garten vor seiner Werkstatt mit einer monumentalen Brunnenfigur oder am Werkstisch mit kleinen Gebilden aus Ton beschäftigt. Ein Formenspiel, ein Spiel aus der (menschlichen) Form heraus, beeindruckt den Beschauer beim Arblick der Groß- und Kleinplastiken, der

Keramikfiguren, Masken und Zeichnungen. Forster beherrscht dieses Spiel. Er treibt die Form – das „naturgetreue“ Abbild außer acht lassend – bis zum gerade noch Erträglichen, Zumutbaren. Immer wieder von den weiblichen Formelementen ausgehend, entstehen Plastiken aus Muschelkalk, Sandstein, Ton u. Holz. Auf Anhieb mögen sie manchen Betrachter schockieren oder provozieren ob ihrer „deformierten Form“. Dieser Vorhalt wurde Forster bereits gemacht u. er ist darauf vorbereitet. Er will weder schockieren noch provozieren; er will im Spiel gestaltend die naturgegebene Form harmonisch und daher gesetzmäßig verändern, „bis es nicht mehr weiter-